Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 46

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

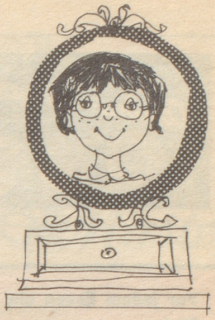
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FRAU VON HEUTE



Warum nicht manchmal lügen?

Als mein Sohn geboren wurde, war er das schönste Kind, das ich je gesehen hatte. Anderer Leute Neugeborne sind ja eher häßlich. Dieses aber – Es war so schön, daß ich mich den Umstand gar nicht zu erwähnen traute. Die andern – der Arzt, die Schwestern, die Besucher – sagten nicht viel. Ich schloß daraus, daß sie es für selbstverständlich hielten. Dann aber passierte es. Eines Morgens kam, als der Tag dämmerte, die junge Lehrschwester, die mir ihn immer brachte, mit dem Bündel herein und meldete strahlend: «Frau B.! Ihr Bub ist jetzt nicht mehr das wüsteste Kind im Säuglingssaal. Heute nacht ist ein noch Wüsterer gekommen.»

Ich spüre noch heute, wie mein stolzes Herz zusammenschrumpfte, als habe jemand mit einer Nadel hineingestochen und die Luft herausgelassen. Und auf einmal sah ich den Buben so, wie ihn offenbar die andern sahen: Er glich aufs Haar dem Gandhi. Arme und Beine waren lang und brandmager, das Gesicht rot und ärgerlich und die Hände die einer alten Waschfrau. Der Mahatma. Daß er keine Zähne hatte, konnte ich ihm nicht verübeln, aber er hatte außerdem weder Haare noch Augenbrauen, und das war vielleicht doch zuviel. Wie gesagt, die Erkenntnis gab mir im Moment einen argen Stoß. Aber das Malaise verging rasch. Vielleicht, weil der Bub hübscher wurde, und vielleicht auch, weil Illusionen ein zähes Dasein haben. Hingegen bin ich überzeugt, daß die junge Schwester mit der Zeit nicht mehr ganz so wahrheitsliebend war den Müttern gegenüber, weil die Erfahrung sie wohl bald lehrte, daß diese immer wieder – besonders bei Erstgebornen – demselben Wahn verfallen, den zu erschüttern nirgends hinführt. Wahrscheinlich sagte sie mit der Zeit in überzeugtem Tone «Ein schönes Kind!»

Sie hatte die ‹Weiße Lüge› erlernt. So nennen die Engländer eine gewisse gesellschaftliche Form der Unwahrheit, um die keiner von uns herumkommt, wenn er nicht unhöflich, grob und geradezu verletzend wirken will. ‹Weiße Lügen›, im Gegensatz zu den brandschwarzen, die keiner weiteren Definition bedürfen.

Wenn eine allzu elegante Beauté etwa ein Vierjähriges, das sie anstarrt, fragt: «Gefällt dir mein Kleid so gut?», kann es geschehen, daß das Kind sie ernsthaft anschaut und mit einem schlichten «Nein» antwortet. Es braucht kein vorlautes Kind zu sein. Hätte man es nicht gefragt, hätte es, wenn es gut erzogen ist, geschwiegen. Trotzdem wird eine vernünftige Mutter es nachher ein bißchen ins Gebet nehmen und ihm zu erklären versuchen, eine solche Antwort sei unfreundlich. Kleine Kinder wissen noch nicht, daß es Fälle gibt, so man nicht unbedingt sagen soll, was man denkt.

Später lernen sie es. Schon mit zehn Jahren danken sie der Gastgeberin höflich für den schönen Nachmittag, – auch wenn sie sich gelangweilt haben, genau wie wir Großen für den ‹reizenden Abend› danken, auch wenn er zum Auswachsen war. Und das ist vollkommen richtig. Die Gastgeberin hat uns eine Freundlichkeit erweisen wollen, und sie kann sehr oft nicht das geringste dafür, wenn die Einladung für den einen oder andern Gast nicht ein Erfolg war. Es kann ebensogut an den andern Gästen liegen, am Ende auch an uns selber und unserer Stimmung.

Und wenn jemand auf ein Kleid oder sonst irgendetwas, was man sich neuerworben hat, stolz ist, tun wir sicher kein gutes Werk, wenn wir ihm – und besonders auch *ihr* – die Freude daran verderben.

Es fehlt im Leben weiß Gott nicht an Situationen, wo man Gelegenheit hat, seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu dokumentieren. Aber es hat keinen Sinn, harmlose Menschen wegen unwichtiger Dinge zu kränken.

Wenn uns also jemand fragt: «Müssen Sie wirklich schon gehen?», so brauchen wir nicht unbedingt zu antworten: «Eigentlich noch nicht, aber es ist mir hier verleidet.»

Wahrheitsfanatiker dieser Art sind Elefanten im Porzellanladen des Zusammenlebens.

Und taktvolle ‹weiße Lügen› sind die Holzwolle zwischen dem Porzellan. Bethli

General Guisan 85jährig

Sehr geehrter, lieber Herr General!

Als eine der vielen FHDs aus der Zeit der Mobilisation drängt es mich, Ihnen zu Ihrem 85. Geburtstag, dessen Datum ich erst durch die Pressemeldung erfuhr, verspätet, aber nicht weniger herzlich zu gratulieren.

Wir Schweizer Frauen empfinden für Sie verehrende Bewunderung und tiefe Dankbarkeit. Wir denken an das gute Beispiel, das Sie unsern Männern im Aktivdienst gegeben haben. Wir denken aber auch an Ihre vorbildliche Haltung, mit der Sie unsere Bemühungen um die Anerkennung unserer politischen Mitverantwortlichkeit und Gleichberechtigung unterstützt haben. Ihre objektive Würdigung unseres Einsatzes während der Kriegsjahre hat uns ermutigt. Es bleibt einer künftigen Generation von Schweizer Männern vorbehalten, Ihre Worte, mit denen Sie unsere staatsbürgerliche Gleichstellung als «ein Gebot der Gerechtigkeit» und als «in hohem Maße das Gemeinwohl fördernd» bezeichnet haben, zu beherzigen. Möge Sie der Gedanke, dem Geist der Zukunft das Wort geredet zu haben, mit Genugtuung erfüllen.

In meiner Erinnerung taucht ein kleines Erlebnis aus meiner Dienstzeit auf: Den im Bundeshaus arbeitenden FHDs war es damals ab und zu vergönnt, Ihnen persönlich zu begegnen. Im ersten Dienstbefehl, den wir erhalten hatten, stand unter anderem ‹Die FHD grüßt stehenden Fußes›. Wir waren zu plötzlich militärtauglich geworden, um diese etwas sonderbare Formulierung enträtseln zu können; ‹auf den Zehenspitzen stehend› konnte kaum gemeint sein. Im Einführungskurs in Axenfels wurde uns dann das militärische Salutieren gründlich und ohne Spitzentanzpose eingedrillt, so gründlich, daß ich in meiner spätern Dienstzeit nur ein einziges Mal versagte. Das war, als ich zum ersten Mal unserm höchsten Offizier begegnete! – An den Glanz des Goldes bereits gewöhnt, war ich Ihnen im Treppenhaus gefolgt, ohne Sie zu beachten. Erst als Sie die Eisengittertüre offen hielten, um erst nach mir die ‹heiligen Hallen› der Generalstabsabteilung zu betreten, erkannte ich Sie plötzlich. Meine innere Achtungstellung erfüllte mich so sehr, daß ich die äußere ganz vergaß, was Sie mit einem freundlichen Lächeln quittierten. In jenen aufregenden Tagen kurz nach der zweiten Mobilmachung fanden Sie Zeit zu einer Geste von echter welscher Courtoisie, wie sie deutschschweizerischen Leutnants oft gar nicht selbstverständlich war.

Dies mag die belangloseste Episode sein, die anläßlich Ihres Wiegenfestes aufgewärmt

Contra-Schmerz
gegen
Kopfschmerzen
Monatsschmerzen
Migräne
Rheumatismus

wurde; aber sie ist doch charakteristisch und für mich zählt sie zu den nettesten Dienst-erlebnissen.
Gestatten Sie, daß ich heute die damals verpaßte Achtungstellung aus tiefster Ueberzeugung nachhole und Ihnen im Namen vieler Schweizer Frauen von Herzen Glück wünsche. M. H.

Schüttelreime

Gefährlich wie das Strau am Feuer
Ist manchmal auch die Frau am Steuer.

*

Kaum ist ein Mädchen stubenrein
Geht es zur Helen Rubenstein. FB

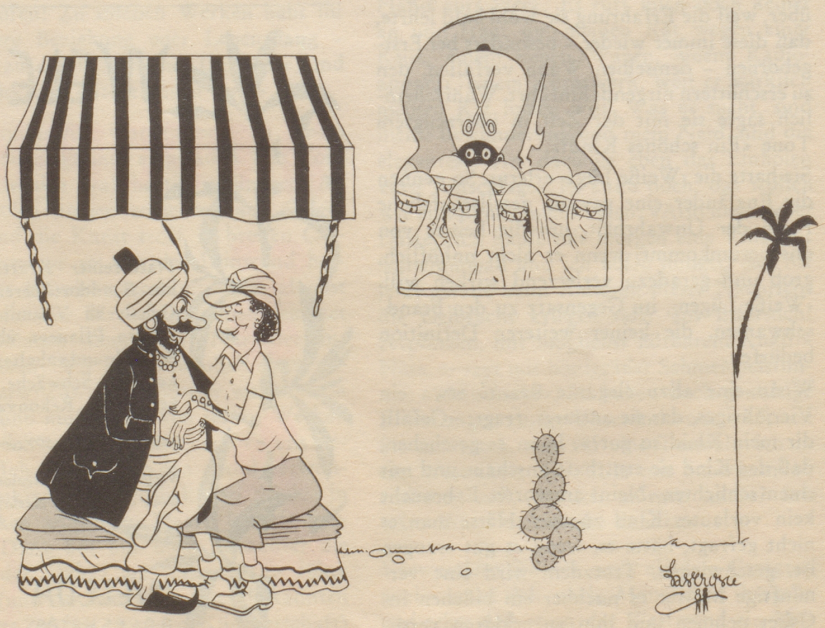
DIE FRAU

Malhonnettes Urteil über ein gereisstes Frauenzimmer

Von einem ‹gereissten Frauenzimmer› pflegte man vor rund 200 Jahren nicht ‹favorable› zu urteilen, was ‹ihre Ehre anlangt›.
«Man hielt mehrenteils dafür, daß es» – das Frauenzimmer – «hierinnen in der Ehre – nicht gar so ehrenwert sein könne.»
So heißt es in einem Büchlein:
«Sechs und siebentzig curieuse und auserlesene Fragen für Jungfern. Leipzig 1732.»
Damit aber die Unschuldige mit der Schuldigen nicht «in die gleiche Verdammnis komme, sei es nötig einen Unterschied zu machen zwischen demjenigen Frauenzimmer, welches notwendigerweise eine Reise anstellen muß und zwischen demjenigen, welches nur *pour plaisier* reisset.»
Was das erste anlange, habe man nicht Ursache «malhonnett von ihrer Reisse zu urteilen», bei dem anderen aber .... dürfe man denken, was man wolle, denn «auf Reissen würde den Frauenzimmern doch leichtlich nach der Ehre getrachtet.»
Es folgen zahllose Beispiele aus der Bibel. Und man kommt schließlich zu der Ansicht, daß ein Frauenzimmer allein nie verreisen dürfe. Es sei sogar besser, «ein Freyer verreisse ohne sein Weib, als daß er selbiges mit Gefahr ihrer Ehren bey sich auf der Reisse habe».
Kommentar überflüssig!
Und allen ‹Frauenzimmern› frohe Ferien gehabt zu haben. Alix

Aufklärung, von außerhalb

Indessen sich manche schweizer Journalisten über mangelnde Information seitens der Genfer Behörden betreffend die entsetzliche Tragödie von Grand-Saconnex beklagen (die Behörden bleiben sie vielleicht schuldig, weil sie noch gar nichts zu sagen haben), kommt aus dem Ausland, vor allem aus Paris, eine tägliche Sturmflut von Berichten. Dort wissen sie offenbar alles. Und wenn die Sache an sich nicht so traurig wäre, könnte man gelegentlich versucht sein, über diese Art der Berichterstattung zu lachen.
De facto wissen sie dort auch nicht viel, sie lassen aber viel durchblicken. Und füllen die Zeilen mit Mitteilungen allgemeiner Natur über Genf und die Genfer.
Da steht zum Beispiel in einer, auch bei uns sehr verbreiteten, illustrierten Wochenschrift, die Genfer Aristokratie dokumentiere ihren Adel nicht durch ein ‹von›, sondern durch die Differenzierung der Orthographie. Es werden verschiedene Beispiele genannt, etwa die Cramer (hier ‹Crammer› geschrieben!). Indes es sich bei den ‹Kramer› *bloß* um Deutschschweizer handle, die seit kurzem in Genf angesiedelt seien. Abgesehen, daß dies



«Du bist die erste Frau meines Lebens!»

VON HEUTE

nicht ganz stimmt, wie traurig für uns, bloß Deutschschweizer zu sein!
Und dann steht da der bezaubernde Satz: «In Genf ist das Telephonbuch gleichzeitig der Gotha.» Eine tolle Sache, – das Telephonbuch als Adelskalender. Man fragt sich aber, ob es der Aristokratie nicht ein wenig abträglich ist, wenn sie in so rauhen Mengen auftritt, und wenn der Besitz eines Telephons genügt, um zu den Auserwählten zu gehören.
Vom Untersuchungsrichter William Dunand heißt es, er dürfe sich zwar *bloß* mit einem schwachen ‹d› am Schluß schreiben, gehöre aber trotzdem zu den vornehmen Familien. Dies tröstet den Magistraten sicher in seiner momentan wenig beneidenswerten Lage.
Zwischendurch läßt man ein paar bäumige Verdachte diskret durchblicken.
So füllt sich Zeile um Zeile, nicht nur bei der obenangezogenen, sondern auch bei vielen anderen Zeitschriften des Auslandes.
Wie wäre es, wenn man den Genfer Behörden, auch im Ausland, ein wenig Zeit ließe? (in der innigen Hoffnung, daß sie sich selber nicht allzuviel Zeit lassen werden, und daß sie nicht ohne genügende Anhaltspunkte den ersten besten armen Teufel verdreschen).

B.

Kleinigkeiten

Zwei Jungverheiratete geben in ihrer modernen Neubauwohnung einen Tee für ihre Freunde. Irgendeinmal tritt eine Stockung im Gespräch ein und in der Stille frägt einer der Gäste entsetzt: «Was hört man da? Habt ihr Ratten oder Mäuse im Haus?» «Oh nein», erklärt die junge Frau. «Das sind bloß unsere Wohnungsnachbarn, die Toast essen.»

❖

Der Bub kommt in einem tollen Zustand aus der Schule. «Habt ihr euch schon wieder verprügelt?» erkundigt sich die Mama vorwurfsvoll, angesichts der völlig zerrissenen Kleider. Und: «He ja, mit dem Fredi» antwortet der Sohn. Die Mama gibt ihrer Meinung ziemlich energisch Ausdruck und bemerkt nicht ohne Bitternis, sie müsse jetzt schon wieder ein neues Hemd und neue Shorts kaufen für den Sprößling. «Ja» tröstet dieser. «Aber erst die Mama vom Fredi, – die muß froh sein, wenn sie nicht einen neuen Sohn kaufen muß.»

❖

Das bildhübsche junge Mädchen liegt, von Verehrern umgeben, an der Sonne auf dem Strand. «Ach», seufzt sie, «das Leben bleibt einem so vieles schuldig.» «Was kann das denn sein?» protestiert der Chor der Verehrer. «Wenn man so hübsch ist, wie Sie?» «Ja, was? Es sind vor allem drei Dinge: Ein Perlenkollier, ein Sportwagen und ein Kartenspiel zum Patience legen.»
Am andern Morgen erhält sie drei Kartenspiele ins Hotel geschickt.

❖

Plakätchen in einem Landwirtshaus in der Normandie: «Sie können sich Ihr Essen mitbringen, – aber Sie werden es bestimmt bereuen.»

❖

Ein junger Mann in arger Geldverlegenheit wendet sich an einen reichen Förderer der Künste und klagt ihm seinen Kummer. «Ich bin Musiker», sagt er, «aber auf diesem Gebiet wie in allen andern Dingen des Lebens bin ich vom Unglück verfolgt. Alles ist gegen mich. Was immer ich unternehme, mißlingt.» «Also Musiker sind Sie? Welches Instrument spielen Sie denn?» «Ich – eh – also Baßposaune.» «Gut. Warten Sie einen Augenblick.» Der Mäzen geht ins Nebenzimmer und kommt nach kurzer Zeit mit einer Baßposaune zurück. «Hier ist eine Baßposaune. Spielen Sie mir bitte etwas darauf vor.» Der junge Mann dreht verzweifelt das Instrument nach allen Seiten und hebt dann seufzend die Augen zum Himmel: «Sehn Sie, das ist es ja eben. Mein Unglück. Mein ewiges Pech. Ich sage: Baßposaune, und das Unglück will, daß Sie gerade eine zur Hand haben.»

❖

Eine strapazierte Mutter von vier Kindern tanzte letzthin aus der Reihe, legte sich quer übers Bett, stützte das Kinn in die Hand und las ein Magazin, – vormittags um elf Uhr! Plötzlich erschien ihre 17jährige Tochter, sah sie entsetzt an und sagte: «Jesses, Mama, hast du nichts zu tun? Glaubst du eigentlich du seist siebzehn?»

❖

Die Mama hat die Hundertkilogrenze überschritten und macht jetzt eine Abmagerungskur. «Ihr freut euch doch sicher darauf, mit einer hübschen, schlanken Dame auszugehen? fragt der Papi die Kinder. «Und wie» sagen diese. «Aber was macht dann das Mami unterdessen?»

Herzlichen Dank!

Die Reaktion der Leserinnen auf unsern Aufruf zugunsten der Flüchtlingshilfe hat alle unsere Erwartungen übertroffen. Es sind bis jetzt ca. Fr. 250.– eingegangen. Ich möchte den Leserinnen im Namen der Flüchtlinge ganz besonders herzlich für ihre Spenden danken.
Denen, die Namen und Adresse beifügten, wird unterdessen die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe den Empfang direkt angezeigt haben.
Wir schließen damit unsere Sammlung ab. Wer trotzdem noch etwas spenden möchte, ist gebeten, seine Gabe direkt an die *Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Jenatschstraße 6, Zürich 2* zu schicken. (Vermerk: Sammlung Frauenseite des Nebelspalters.)
Mit freundlichen Grüßen Bethli

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

erfüllt Ihre Wohnung mit Wohlgeruch!

In fünf Minuten riechen Sie weder Fisch noch Kohl, weder Rauch noch irgend welche anderen unangenehmen Gerüche. Der kleine ODOR-MASTER-Apparat ist äusserst einfach und sparsam im Gebrauch, er kostet nur Fr. **7.50**

Eine Schachtel Tabletten mit Nelken-, Lavendel-, Fichtennadel-, Flieder-, Eau de Cologne-, Rosen- oder Farn-Parfum usw.

kostet Fr. **1.65**

ODOR-MASTER-Apparat und Tabletten **sind erhältlich in Apotheken, Drogerien und Haushaltgeschäften**

SBB BÜFFET
ST. GALLEN
H. KAISER-SCHULLER

Mit Kobler täglich eine SONNTAGS-RASUR!

PRESTIGE
MIXTURE
Pfeifentabak 45 g
Fr. 2.20

Capt. Cock, aus «die Nachtwache», ein Meisterwerk von Rembrandt.

Prestige, ein Meisterwerk der Douwe Egberts Royal Factories, Holland

Importeur: Max Oettinger AG. Basel